

Johan Huizinga

# Erasmus und Luther

Europäischer Humanismus  
und Reformation

Übersetzt und herausgegeben von  
Hartmut Sommer

**topos** taschenbücher

# Über das Buch

Das Zeitalter der Reformation ist ohne den herausragenden Renaissance-Gelehrten Erasmus von Rotterdam (1466–1536) nicht zu verstehen. Neben seinen Satiren („Lob der Torheit“) hat er mit seinen theologischen Schriften großen Einfluss ausgeübt. Er kann als einer der Begründer der modernen Bibel-exegese gelten. Mit Luther lag er vor allem über den Stellenwert des freien Willens im Streit. Seine klassische Biografie liegt nun in moderner Übersetzung vor.

# Über den Autor

**Johan Huizinga**, 1872–1945, war ein niederländischer Kulturhistoriker. Sein Werk „Herbst des Mittelalters“ ist ebenso wie die hier neu übersetzte Erasmus-Biografie bis heute ein Klassiker.

## **Verlagsgemeinschaft topos plus**

Butzon & Bercker, Kevelaer

Don Bosco, München

Echter, Würzburg

Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern

Paulusverlag, Freiburg (Schweiz)

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Tyrolia, Innsbruck

## **Eine Initiative der**

## **Verlagsgruppe engagement**

**[www.topos-taschenbuecher.de](http://www.topos-taschenbuecher.de)**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8367-1071-8

E-Book (PDF): ISBN 978-3-8367-5073-8

E-Pub: ISBN 978-3-8367-6045-6073-7

2016 Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer

Das © und die inhaltliche Verantwortung liegen bei der

Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer

Umschlagabbildung: Hans Holbein der Jüngere, Erasmus von Rotterdam

Einband- und Reihengestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Satz: SATZstudio Josef Pieper, Bedburg-Hau

Herstellung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

# Inhalt

Einleitung .....	7
I. Kindheit und Jugend bis zum Klostereintritt .....	11
II. Klosterzeit, Klosterflucht und die Entdeckung der Latinität .....	22
III. Studium in Paris und beginnende Beziehungen zum Humanismus .....	34
IV. Erster Aufenthalt in England – <i>Adagia</i> .....	47
V. Erasmus als Vermittler der klassischen Kultur und seine Entfremdung von Holland .....	62
VI. Theologische Wende – <i>Enchiridion militis christiani</i> .....	73
VII. Schwierige Zeiten: Löwen, Paris, England, Italien – <i>Carmen alpestre</i> .....	84
VIII. Promotion in Italien und die Kunst des Buchdrucks .....	93
IX. Das Lob der Torheit – <i>Moriae encomium</i> .....	102
X. Dritter Aufenthalt in England und die erste Friedensschrift .....	115
XI. Durchbruch zur Berühmtheit: Geistiger und politischer Einfluss .....	126
XII. Erasmus' geistige Ausrichtung .....	145
XIII. Erasmus' intellektuelle Auffassungen .....	158

XIV.	Erasmus' Charakterbild .....	169
XV.	Die Vorzeichen der Reformation .....	187
XVI.	Beginn der Beziehungen zu Luther .....	198
XVII.	Der Befürworter von Eintracht und Frieden im Streit – <i>Colloquia</i> .....	215
XVIII.	Auseinandersetzung mit Luther über den freien Willen – <i>De libero arbitrio</i> .....	229
XIX.	Kritik an den Humanisten und Rückzug nach Freiburg .....	242
XX.	Letzte Gelegenheiten zur Einflussnahme und Tod am 12. Juli 1536 .....	255
XXI.	Lebensbilanz: Verdienste und Versagen .....	267
	Anmerkungen .....	276
	Literatur .....	281
	Verzeichnis der Abbildungen .....	283

# Einleitung

Wenn wir jetzt mit kritischem Abstand auf das Zeitalter des Humanismus und der Reformation zurückblicken, so sehen wir neben Luther und den anderen Reformatoren als herausragende Persönlichkeit vor allem Erasmus von Rotterdam (1466 oder 69 – 1536), dessen Einfluss als führender Humanist prägend war für diese Epoche. Lange bevor Luther mit seinen Reformbestrebungen an die Öffentlichkeit trat, hat Erasmus bereits das Denken der europäischen Intellektuellen als ihr geistiger Mittelpunkt bestimmt und durch seine Förderung der Latinität völkerübergreifend vermittelt. Sein Einfluss reichte bis in die Fürsten- und Königshäuser und den höchsten Klerus der Zeit. Er war einer der Ersten, die den neu aufgekommenen Buchdruck intensiv nutzten, um zu den zentralen Themen seiner Zeit Stellung zu nehmen. Mit satirischen und moraltheologischen Schriften kritisierte er die veräußerlichten kirchlichen Formen und schuf Anleitungen für ein ungezwungenes religiöses und soziales Leben. Aus der Feder des unermüdlichen Netzwerkers floss ein schier uferloser Briefwechsel. Als biblischer Humanist hat er dazu beigetragen, die klassischen Autoren, Kirchenväter und Philosophen neu zu erschließen. Mit mehreren Friedensschriften hat er versucht, auf die politischen Akteure seiner Zeit mäßigend Einfluss zu nehmen. Seine kritische Ausgabe des Neuen Testaments ist der erste Ansatz zu einer modernen Bibelexegese.

Mit Erasmus und Luther traten zwei geistesgeschichtliche Strömungen in Konkurrenz – Humanismus und Reformation –, die trotz teilweiser Übereinstimmung in der Kritik an

zeitgenössischen Missständen ein fundamental unterschiedliches Menschenbild und dementsprechend eine sehr unterschiedliche Vision von der Zukunft der Gesellschaft und der Religion hatten. Während für Erasmus der Mensch besessungsfähig und frei ist, sieht ihn Luther belastet durch eine unaufhebbare Sündenschwere und als unfreien Spielball des Bösen sowie göttlicher Bestimmung. Der europäische Humanismus war in seiner Grundtendenz kosmopolitisch und bestrebt, eine durch die Latinität verbundene internationale Gemeinschaft des Geistes zu schaffen (trotz mancher nationaler Eifersüchteleien); die Reformation ging ein Bündnis mit dem aufkeimenden Nationalismus ein. Die Humanisten wollten den Reichtum der Kultur seit der Klassik (ohne die Scholastik allerdings) für ihre Zeit fruchtbar machen; die Reformatoren verwarfen den ungeheuren Schatz der Tradition und ließen nur noch die Bibel gelten. Erasmus setzte auf Toleranz und Verständigungsbereitschaft; die Reformatoren waren angetrieben durch einen kompromisslosen Geltungsanspruch. Erasmus „hasste diesen Geist der absoluten Gewissheit, der so untrennbar zu den Reformern gehörte“, wie Huizinga formuliert.

Mit ihrem rauen Durchsetzungswillen blieben die Reformatoren in diesem geistesgeschichtlichen Ringen siegreich. Der Humanismus ist mit seinen Bestrebungen gescheitert und hat auf Jahrhunderte das Feld für eine nationalistische und religiöse Unerbittlichkeit räumen müssen. Erasmus als sein führender Kopf ist dafür mitverantwortlich. Er hat nicht verstanden, dass Rückzug und Nichthandeln auch handelnde Einflussnahme sind und dass mit philologischer Schöngestei allein die Auseinandersetzung der Geister nicht zu gewinnen ist. Man muss bei aller Toleranz mit dem geschliffenen Instrumentari-



um philosophischer Argumentation für die Wahrheit streiten können, denn Toleranz bedeutet nicht Beliebigkeit.

Johan Huizingas Erasmus-Biografie, die hier in einer neuen, modernisierten Übersetzung vorgelegt wird, stellt uns diesen großen europäischen Geist vor Augen und zeichnet zugleich ein lebendiges Bild des Zeitalters. Als einer der bedeutendsten Kulturphilosophen des 20. Jahrhunderts hat Huizinga mit seiner bahnbrechenden Schrift *Herbst des Mittelalters* die Kräfte und Strömungen untersucht, die schließlich im Zeitalter des Humanismus und der Reformation wirksam geworden sind. Seine Gesamtschau dieses Zeithintergrundes zusammen mit der Deutung von Erasmus' Werk und der einfühlsamen Auswertung seiner zahlreichen Briefe ist bis heute unübertroffen unter den Erasmus-Biografien. Huizinga hält sich frei von konfessionellen Vereinnahmungen und Einseitigkeiten. Er zeigt, wie Erasmus, dieser empfindsame Geist, versuchte, zwischen den Konfliktparteien des Reformationszeitalters einen mittleren Kurs zu halten und seine Unabhängigkeit zu wahren. Trotz seiner Kritik an kirchlichen Zuständen schloss er sich den Reformatoren nicht an und warb für eine gemäßigte Position, um die Auswüchse und Missstände ohne Gewalt durch eine innerkirchliche Reform überwinden zu können. Huizingas Charakterzeichnung lässt uns verstehen, warum Erasmus mit diesen Bemühungen tragisch gescheitert ist und gegenüber der derben Kraft Luthers unterliegen musste. Und mehr noch: Er lässt uns den Geist des Zeitalters verstehen, denn für Huizinga geht die Geschichtsschreibung aus von der Einfühlung in individuelle Gestalten, wodurch erst eine Zeit lebendig vor unseren Augen erscheint. Er zitiert Taine mit dem Ausspruch: „L'histoire, c'est à peu près voir les hommes d'autrefois.“ – Ge-

schichtsschreibung bedeutet fast, die Menschen von damals zu sehen.<sup>1</sup>

Obwohl Erasmus an den auseinanderstrebenden Kräften der Zeit scheiterte, ist es auch heute gut, auf seine mäßigende Stimme zu hören, da die Welt erneut von Kriegen unter dem Vorwand der Religion erschüttert wird. Man muss sie immer wieder hören, die Stimme dieses großen Friedenstifters, dessen fünfzehnhundertfünfzigsten Geburtstag wir bald feiern werden, damit das „Erasmische“, das für seine Zeitgenossen milde, tolerante Verständigungsbereitschaft bedeutete, sich zuletzt doch durchsetzen möge. So ist es auch gut und richtig, dass die Stipendien-Programme der Europäischen Union für Bildung, Jugend und Sport den Namen dessen tragen, der den Geist europäischer Verständigungsbereitschaft verkörpert.

Grundlage der vorliegenden Übersetzung ist die letzte von Huizinga selbst besorgte niederländische Fassung des Buches. Nicht mit aufgenommen wurde der Anhang über die Entstehungsgeschichte der Erasmus-Gemälde. Wie in der englischen Ausgabe sind die zahlreichen Quellennachweise Huizingas auf ein textökonomisches Maß reduziert. Die Abschnittsgliederung orientiert sich an der noch mit Huizinga selbst für die erste deutsche Übersetzung abgestimmten Einteilung.

*Hartmut Sommer*

## XV. Die Vorzeichen der Reformation

Erasmus in Löwen, 1517. Er erwartet die Erneuerung der Kirche als Frucht der klassischen Bildung. Kontroverse mit Lefèvre d'Étaples. Zweite Reise nach Basel, 1518, Überarbeitung der Ausgabe des Neuen Testaments. Kontroverse mit Latomus, Briard und Lee. Erasmus sieht im Widerstand der konservativen Theologie lediglich eine Verschwörung gegen die *bonae literae*.

Als Erasmus sich im Sommer 1517 in Löwen niederließ, hatte er ein vages Vorgefühl, dass große Veränderungen bevorstehen. „Ich fürchte“, schreibt er im September, „dass sich eine große Umwälzung der Dinge ereignen wird, wenn nicht Gottes Gnade und die Frömmigkeit und Weisheit der Fürsten sich der menschlichen Angelegenheiten annehmen.“ Wie diese große Veränderung sein würde, hat er am allerwenigsten vorhergesehen.

Auch diesmal betrachtete er seinen Wohnortwechsel keineswegs als endgültig. Er werde nur vorläufig sein, „bis wir sehen, welcher Wohnort sich am besten für das Alter eignet, das bereits an die Tür klopft.“ Es ist etwas Tragisches um diesen Mann, der nichts begehrt als Ruhe und Freiheit, aber durch seine eigene Ruhelosigkeit und seine Unfähigkeit, sich unabhängig von Einflüssen anderer zu machen, nie einen festen Lebensmittelpunkt und keine wirkliche Unabhängigkeit fand. Erasmus gehört zu den Menschen, bei denen es immer heißt: morgen, morgen! Erst noch das erledigen, und dann ... Sobald die Arbeiten am Neuen Testament abgeschlossen sein würden und er sich aus den lästigen, unangenehmen theologisch Kon-

troversen, in die er sich gegen seinen Willen verwickelt sieht, herausgezogen hätte, würde er schlafen und sich verstecken, „für sich und die Musen singen“. Aber dazu kam es nie.

Wo denn wohnen, wenn er frei sein wird? Spanien, wohin ihn Kardinal Ximenes rief, reizte ihn nicht. Von Deutschland, sagt er, würden ihn die Öfen und die Unsicherheit abschrecken. Gegen England sprach für ihn die Dienstbereitschaft, die man dort von ihm erwarte. Doch auch in den Niederlanden sah er ebenso wenig seinen Platz: „Hier gibt es viele Rüffel, aber keine Anerkennung. Selbst wenn ich noch so gerne wollte, ich würde es hier nicht lange aushalten.“ Und doch hat er es dort vier Jahre lang ausgehalten.

Erasmus hatte an der Universität in Löwen gute Freunde. Anfangs wohnte er bei seinem guten alten Gastgeber Johannes Paludanus, dem Rektor der Universität, zog aber noch während des Sommers in das Kolleg van de Lelie. Maarten van Dorp, Holländer wie er selbst, war ihm trotz der Streitschrift gegen die *Moria* gewogen geblieben, was für Erasmus sehr viel wert war, denn van Dorp hatte eine einflussreiche Position in der theologischen Fakultät. Und schließlich ist noch sein alter Schirmherr Adrian von Utrecht, der spätere Papst, zu nennen. Von Löwen, dem Adrian so lange innig verbunden war, hatte man ihn zwar abberufen, aber sein Einfluss war damit gestiegen, denn gerade in diesen Tagen wurde er zum Kardinal ernannt.

Die Löwener Theologen empfingen Erasmus sehr wohlwollend. Ihr Oberhaupt, der Vizekanzler der Universität, Jean Briard van Ath, äußerte sich zu Erasmus' großer Genugtuung wiederholt sehr positiv über die Ausgabe des Neuen Testaments. Bald sah sich Erasmus selbst in die theologische Fakultät aufgenommen.

Doch unter den Löwener Theologen fühlte er sich nicht wohl. Die Atmosphäre war ihm deutlich weniger angenehm als die in den Kreisen englischer Gelehrter. Er spürte hier einen Geist, den er nicht verstand und dem er darum misstraute.

Erasmus ist in den Anfangsjahren der Reformation das Opfer eines großen Missverständnisses gewesen, weil sein feiner, ästhetisch schwebender Geist weder die tiefsten Tiefen des Glaubens noch die harten Notwendigkeiten des menschlichen Zusammenlebens begriff. Er war weder Mystiker noch Realist. Luther war beides. Für Erasmus schien das große Problem von Kirche und Staat einfach lösbar zu sein. Es sei nichts anderes von Nöten als Wiederherstellung und Reinigung durch die Rückkehr zu den unverdorbenen Quellen des Christentums. Eine Anzahl Auswüchse der Religion, die eher lächerlich als abstoßend seien, müssten beseitigt werden. Alles müsse man zum Kern des Glaubens, zu Christus und den Evangelien, zurückbringen. Äußerlichkeiten, Zeremonien, Spekulationen hätten der Praxis wahrer Frömmigkeit zu weichen. Das Evangelium sei für jedermann verstehbar und zugänglich. Und der Weg zu all dem wäre die wahre Bildung, wären die *bonae literae*. Hatte er selbst nicht bereits das meiste, das zu tun war, mit seiner Ausgabe des Neuen Testaments und dem Hieronymus getan, und viel früher schon mit seinem so berühmten *Enchiridion*? „Ich hoffe, dass das, was jetzt den Aufrechten zusagt, bald allen zusagen wird.“ Bereits 1517 hatte Erasmus an Wolfgang Fabricius Capito im Ton dessen geschrieben, der bereits das große Werk vollbracht hat. „Wohlan, übernimm die Fackel von uns. Fortan wird das Werk sehr viel einfacher sein und viel weniger Hass und Neid hervorrufen. Wir haben den ersten Schlag überstanden.“

Im Mai 1517 schreibt Budaeus an Tunstall: „Gibt es jemanden, der unter so ungünstigen Grazien geboren ist, dass ihn die trübe und dunkle Wissenschaft [die Scholastik] nicht verdrießt, seit auch die heiligen Schriften, durch Erasmus' Fleiß gesäubert, ihre alte Reinheit und ihren alten Glanz wiedererlangt haben? Doch noch viel bedeutsamer ist, dass durch diese Arbeit von ihm die heilige Wahrheit selbst sich aus trügerischem Dunkel erhob, wenn auch die Theologie noch nicht vollständig rein aus dem Unrat der sophistischen Schule zum Vorschein gekommen ist. Sollte das einmal geschehen, wird es den vorbereitenden Errungenschaften unserer Zeit zu danken sein.“ Der Philologe Budaeus glaubte noch unbedingt, dass Glaube eine Sache der Bildung sei.

Es muss für Erasmus ein Ärgernis gewesen sein, dass nicht jedermann augenblicklich die gereinigte Wahrheit annahm. Wie konnte man sich weiter gegen das sträuben, was so sonnenklar und einfach zu sein schien? Er, der so gerne mit allen Frieden gehalten hätte, sah sich in eine Reihe von Polemiken verwickelt. Angriffe seiner Gegner auf sich beruhen zu lassen verbot ihm nicht allein seine immer nach Selbstrechtfertigung strebende Natur, sondern auch die streitsüchtige Mentalität seiner Zeit.

Am Anfang stand die Kontroverse mit Jacques Lefèvre d'Étapes oder latinisiert Jacobus Faber Stapulensis, dem Pariser Theologen, der als Vorbereiter der Reformation mehr als jeder andere mit Erasmus verglichen werden konnte. Gerade als Erasmus in Antwerpen die Kutsche bestieg, die ihn nach Löwen bringen sollte, machte ein Freund ihn auf eine Stelle in Fabers neuer Ausgabe der Briefe von Paulus aufmerksam, die der Anmerkung von Erasmus zum Hebräerbrief 2,7 widersprach.

Erasmus kaufte sofort Fabers Buch und gab bald danach eine *Apologia* heraus. Es ging um das Verhältnis von Christus zu Gottvater und den Engeln, doch der dogmatische Streit drehte sich letztlich um die philologische Interpretation.

Erasmus, der noch nicht an solche Auseinandersetzungen gewöhnt war, nahm die Angelegenheit sehr mit, umso mehr, als er Faber besonders schätzte und als Geistesverwandten betrachtete: Wie ist der Mann auf so etwas gekommen? Haben andere ihn gegen mich aufgehetzt? Alle Theologen geben mir recht, versichert er. Es macht ihn nervös, dass Faber ihm nicht umgehend antwortet. Badius habe Pieter Gilles berichtet, dass Faber es bedauert. Erasmus beruft sich in einem achtungsvollen Schreiben auf ihre Freundschaft und versichert, er würde sich belehren und korrigieren lassen. Dann wieder murrte er: Soll er sich nur in Acht nehmen. Er glaubt, dass sein Disput mit Faber die Welt in Atem hält, sodass es kein Tischgespräch gibt, bei dem man nicht für oder gegen einen der Kontrahenten Partei ergreift. Der Streit legte sich schließlich, und die Freundschaft blieb erhalten.

Um Ostern 1518 plante Erasmus eine neue Reise nach Basel, wo er in einigen Monaten harter Arbeit die verbesserte Ausgabe des Neuen Testaments in den Druck geben wollte. Zuvor besuchte er die führenden Köpfe der konservativen Theologie in Löwen, um sie inständig zu bitten, ihm ihre Einwände gegen sein Werk zu erläutern. Briard van Ath erklärte, nichts Anstößiges darin gefunden zu haben, nachdem ihm zuvor allerlei Schlechtes darüber zu Ohren gekommen sei. „Dann wird dir die neue Ausgabe noch besser gefallen“, versicherte ihm Erasmus. Sein Freund van Dorp und der ebenfalls herausragende Theologe Jacobus Latomus hatten sich ebenfalls in diesem

Sinne geäußert, während der Karmelit Nicolaas van Egmond sagte, dass er Erasmus' Werk nie gelesen habe. Nur der junge Engländer Edward Lee, der in Löwen Griechisch studierte, hatte eine Reihe kritischer Anmerkungen zu Erasmus' Neuausgabe in zehn Schlussfolgerungen zusammengefasst. Erasmus entzog sich der Sache, indem er Lee schrieb, er habe sich seine Schlussfolgerungen nicht beschaffen und daher auch nicht verwenden können. Aber der junge Kritiker blieb trotz dieser achtlosen Abfertigung hartnäckig und entwickelte seine Einwände in einer ausführlicheren Schrift.

So ging Erasmus im Mai 1518 erneut nach Basel. Er hatte sich gezwungen gesehen, alle englischen Freunde (von denen er Ammonius 1517 durch dessen Tod verloren hatte) um Unterstützung für seine Reise zu bitten, wobei er ihnen gegenüber so tat, als werde er nach Erledigung der Arbeit nach England zurückkehren. Während der Fahrt den Rhein aufwärts antwortete er in einem Brief an Martinus Lypsius auf Lees Kritik, die ihn besonders aufbrachte. Bei seiner Überarbeitung für die neue Ausgabe beachtete er sie nicht nur kaum, sondern wagte es jetzt sogar, seine eigene Übersetzung des Neuen Testaments von 1506 unverändert zu verwenden. Zugleich verschaffte er sich für die neue Ausgabe ein Empfehlungsschreiben des Papstes, womit er eine wirkungsvolle Waffe gegen seine Kritiker in der Hand hatte.

In Basel ackerte er wieder wie ein Pferd in der Tretmühle, dabei ganz in seinem Element. Noch vor der zweiten Ausgabe des Neuen Testaments kamen das *Enchiridion* und die *Institutio Principis Christiani* in neuen Ausgaben aus Frobens Druckerpresse. Schon den ganzen Sommer über hatten Unpässlichkeiten seine Arbeit beeinträchtigt, die er daher nicht abschließen



konnte. Auf der Rückreise wurde Erasmus schließlich ernsthaft krank. Mit Mühe erreichte er am 21. September 1518 Löwen. Da es auch die Pest sein konnte und Erasmus stets Angst vor Ansteckung hatte, traf er nun Vorsichtsmaßnahmen, um seine Freunde zu schützen. Statt wieder seine Wohnung im Kolleg van de Lelie zu beziehen, nahm er bei seinem vertrautesten Freund, dem Drucker Dirk Maertens, Quartier. Doch trotz der Pestgerüchte und seiner Warnungen kam ihn erst Dorpius besuchen und danach auch Ath. Man meinte es doch offenbar nicht schlecht mit ihm in Löwen.

Die Differenzen zwischen Erasmus und der Löwener Fakultät waren jedoch beträchtlich. Der durch Erasmus' geringe Aufmerksamkeit beleidigte Lee bereitet eine neue Kritik vor, die er aber vorläufig vor Erasmus geheim hielt, was diesen wiederum ärgerte und nervös machte. Inzwischen erhob sich ein neuer Gegner. Gleich nach seiner Ankunft in Löwen hatte Erasmus sich bemüht, die Gründung des *Collegium Trilingue* zu unterstützen, die auf eine testamentarische Schenkung von Hieronymus Busleiden an die Universität zurückging. Die drei Sprachen der Bibel: Hebräisch, Griechisch und Latein, sollten dort unterrichtet werden. Es war daher eine Gründung ganz in Erasmus' Geist. Als nun Jacobus Latomus, ein von ihm hochgeschätztes Mitglied der Fakultät, in einem Dialog über das Studium der drei Sprachen und der Theologie den Nutzen des Hebräischen für die Theologie in Zweifel zog, fühlte Erasmus sich persönlich angegriffen und antwortete Latomus mit einer Apologie. Zur selben Zeit (im Frühjahr 1519) gab es eine Unannehmlichkeit mit Ath, dem Vizekanzler. Erasmus meinte, dass Ath ihn wegen seiner soeben erschienenen Schrift *Lob der Ehe*<sup>41</sup> öffentlich gerügt hätte. Obwohl Ath sich sofort zurückzog,

konnte Erasmus es nicht unterlassen, eine – allerdings gemäßigte – Apologie zu verfassen. Und in der Zwischenzeit nahm der schwelende Streit mit Lee immer erbittertere Formen an. Vergeblich bemühten sich Erasmus' englische Freunde, ihren jungen, ehrgeizigen Landsmann zurückzuhalten. Erasmus wiederum provozierte ihn auf arglistige Weise. Er verrät in dieser ganzen Auseinandersetzung einen Mangel an Selbstkontrolle und Würde, womit er sich von seiner schwächsten Seite zeigt. Üblicherweise so ängstlich um Anstand bemüht, verfällt er hier in Schimpfworte wie „britische Natter“ oder „Satan“. Selbst die alte Beschimpfung, nach der Engländer einen Schwanz haben, muss mehr als einmal herhalten. Die Fragen, um die es eigentlich ging, traten bei all den erbitterten gegenseitigen Vorwürfen vollständig in den Hintergrund. In seiner maßlosen Wut greift Erasmus zu den bedenklichsten Mitteln. Er stiftet seine deutschen Freunde an, gegen Lee zu schreiben, damit sie ihn als dummen Aufschneider lächerlich machen, um dann all seinen englischen Freunden zu versichern: „Ganz Deutschland rast buchstäblich gegen Lee. Ich habe große Mühe, sie zurückzuhalten.“ Ach, Deutschland hatte wahrlich andere Gründe, sich zu erregen: Es ist 1520! Die drei großen Streitschriften Luthers setzen die Welt in Brand.

Selbst wenn man dazu neigt, die Heftigkeit und die kleinen Boshaftigkeiten von Erasmus mit der Überempfindlichkeit eines Gemüts ohne ausgeprägte männliche Eigenschaften zu entschuldigen, kann man nicht übersehen, dass er weder die Beweggründe seiner Gegner noch die große Bewegung seiner Zeit richtig verstanden hat. Erasmus konnte leicht über die Engstirnigkeit konservativer Theologen spotten, die meinten, dass es mit dem Glauben an die Heiligen Schrift zu Ende sei,

sobald man versuchen würde, deren Text zu korrigieren. „Sie korrigieren das heilige Evangelium, ja das Vaterunser selbst!“ ruft man in der Predigt empört der erstaunten Gemeinde zu. Als ob ich Matthäus und Lukas kritisieren würde anstatt derjenigen, die sie aus Unwissenheit und Unachtsamkeit verdorben haben! Was will man denn? Soll die Kirche eine möglichst korrekte Heilige Schrift haben oder nicht?“ – Damit schien für Erasmus’ Streben nach Reinheit alles erledigt zu sein. Aber der Instinkt täuschte seine Widersacher nicht, wenn er ihnen sagte, dass Gefahr für das Dogma selbst bestand, wenn das textkritische Urteil eines einzelnen Gelehrten über die gültige Auslegung eines Textes zu entscheiden hatte. Erasmus wollte das Dogma ja gar nicht antasten. Er war sich aber nicht darüber im Klaren, dass seine Auffassungen von der Kirche, den Sakramenten und der Dogmatik nicht mehr rein katholisch waren, weil er sie seinen philosophischen Auffassungen untergeordnet hatte. Er konnte sich dessen nicht bewusst sein, weil ihm bei aller natürlichen Frömmigkeit und ethischen Empfindsamkeit etwas von der mystischen Intuition fehlte, die jeden Glauben fundiert. Und diese Schwäche machte ihn unfähig, den wahren Grund des Widerstands der katholischen Rechtgläubigen zu verstehen. Wie konnte es sein, dass so viele und auch bedeutende Männer nicht anerkennen wollten, was ihm so klar und unstrittig erschien! Er interpretierte das wieder sehr auf sich bezogen. Auf ihn selbst und sein Ideal müsse der Widerstand gerichtet sein. Dieser Mann, der so gerne mit jedermann in Frieden lebte, den so nach Sympathie und Anerkennung verlangte, der Feindschaft nur schwer ertrug, sah um sich herum eine ganze Schar von Hassern und Feinden entstehen. Er erkannte nicht, wie sehr sie seine spöttische Schärfe

fürchteten und wie viele eine Narbe von Wunden trugen, die er ihnen mit der *Moria* geschlagen hatte. Dieser Hass, sei er real oder nur eingebildet gewesen, hemmte Erasmus sehr. Seine Feinde betrachtet er als eine Sekte. Vor allem die Dominikaner und Karmeliten hätten es auf die neue wissenschaftliche Theologie abgesehen. Gerade hatte sich in Löwen mit seinem Landsmann<sup>42</sup> Nicolaas van Egmond, dem Prior der Karmeliten, ein neuer Feind gegen ihn erhoben, der ihm auf immer verhasst bleiben sollte.

Die Verfolgung nehme zu, meint er. Das Gift der Verleumdung verbreite sich täglich mehr und werde tödlicher. Man erzähle in den Predigten in unverschämter Weise die größten Lügen über ihn. Die von ihm dagegen angerufene Hilfe des Vizekanzlers Ath nütze nichts, und seine Verfolger würden über ihn lachen: Lass ihn doch für die wenigen Gelehrten schreiben, wir werden es beim Volk herausschreien. Seit 1520 heißt es immer wieder: Ich werde jeden Tag gesteinigt. Doch wie sehr Erasmus auch Gründe hatte, sich selbst im Mittelpunkt zu sehen, in den Jahren 1519 und 1520 musste für ihn offenkundig sein, dass der große Kampf nicht nur ihm persönlich galt. Überall wütete ja der Kampf. Was bedeutet sie nur, diese große Unruhe über die Dinge des Geistes und des Glaubens?

Die Antwort, die Erasmus sich selbst gab, lautete: Es ist eine große Verschwörung der Konservativen, um die wahre Bildung, also die klassische Gelehrsamkeit, zu unterdrücken, damit die alte Unwissenheit siegreich bleibt. Zahllos sind seit Ende 1518 die Stellen in seinen Briefen, in denen er auf diesen Gedanken zurückkommt. „Ich weiß ganz sicher“, schreibt er am 21. März 1519 an einen seiner deutschen Freunde, „dass die

Barbaren von überall her sich zusammengetan haben, um nichts unversucht zu lassen, damit die *bonae literae* unterdrückt werden.“ „Hier kämpfen wir noch immer gegen die Unterstützer der alten Unwissenheit“ – Kann Wolsey den Papst nicht dazu bewegen, dem hier ein Ende zu machen? Alles, was zur alten, kultivierten Literatur gehört, werde von den Engstirnigen „Dichtung“ genannt. Mit diesem Wort würden sie jede Lehre bezeichnen, die anmutig sei, also alles, was sie selbst nicht gelernt hätten. Der ganze Aufruhr, die ganze Tragödie (dieses Wort verwendet er durchgehend für den großen Glaubensstreit) hätten ihren Ursprung im Hass auf die *bonae literae*.<sup>43</sup> „Ursprung und Brutstätte dieser ganzen Tragödie ist ein unheilbarer Hass gegen die Sprachstudien und die *bonae literae*.“ „Luther provoziert die Feinde, derer man nicht Herr wird, obwohl ihre Sache schlecht ist. Und inzwischen schikaniert der Neid die *bonae literae*, die durch sein (Luthers) Zutun von diesen Quälgeistern angegriffen wird. Sie sind bereits unerträglich, wenn es schlecht um sie steht, aber wie soll man sie ertragen, wenn sie triumphieren? Entweder ich bin blind, oder sie zielen auf etwas anderes als auf Luther. Sie machen sich auf, um die Schlachtordnung der Musen zu überwältigen.“ Dies schrieb Erasmus an einen Angehörigen der Universität Leipzig im Dezember 1520.

Diese einseitige akademische Auffassung des großen Geschehens, die in der Studierkammer über Bücher gebeugt entstanden ist, hat Erasmus mehr als alles andere daran gehindert, das wahre Wesen und die Zielsetzung der Reformation zu begreifen.

## XVI. Beginn der Beziehungen zu Luther

*Beginn der Beziehung zwischen Erasmus und Luther. Erzbischof Albrecht von Mainz, 1517. Fortgang der Reformation. Luther will Erasmus zur Annäherung bewegen, März 1519. Erasmus bleibt auf Abstand und meint, vermitteln zu können. Seine Haltung wird doppeldeutig. Er leugnet stets mehr jede Gemeinsamkeit mit Luther und beschließt, Beobachter zu bleiben. Beide Seiten drängen Erasmus, Partei zu ergreifen. Alexander in den Niederlanden. Reichstag zu Worms 1521. Erasmus verlässt Löwen, um seine Unabhängigkeit zu bewahren, 1521.*

Ende 1516 erhielt Erasmus einen Brief von Georg Spalatin, dem Bibliothekar und Sekretär beim Kurfürsten Friedrich von Sachsen. Im ehrfürchtigen und huldigenden Ton, mit dem man sich seinerzeit den großen Persönlichkeiten näherte, heißt es darin: „Wir verehren dich hier alle über die Maßen. Der Kurfürst hat alle deine Werke in seiner Bibliothek und plant alles zu kaufen, was du noch geruhen wirst, der Welt zu schenken.“ Doch der Zweck von Spalatin's Schreiben war, das Anliegen eines Freundes vorzutragen. Ein Geistlicher des Augustinerordens, der Erasmus verehrte, hatte ihn gebeten, Erasmus darauf aufmerksam zu machen, dass dessen Auslegung des Paulus, insbesondere die des Briefs an die Römer, den Begriff der „Justitia“ nicht richtig erfasse und zu wenig die Erbsünde berücksichtigt habe, worüber man sich durch die Lektüre von Augustinus besser unterrichten könne.

Der ungenannte Augustinermönch war Luther, zu dieser Zeit noch unbekannt außerhalb der Universität Wittenberg, wo er Professor war. Und die Kritik bezog sich auf den zentralen Punkt seiner mühsam gewonnenen Glaubensüberzeugung: die Rechtfertigung allein aus Glaube.

Erasmus hat dem Brief wenig Aufmerksamkeit geschenkt; er bekam zahlreiche ähnliche, mit noch mehr Lob und ohne Kritik. Falls er eine Antwort schrieb, hat der Brief Spalatin nicht erreicht, und später hat Erasmus den Brief vollständig vergessen.

Ein Dreivierteljahr später, im September 1517 – Erasmus war seit Kurzem in Löwen –, erhielt er eine sehr ehrenvolle Einladung, eigenhändig geschrieben vom ersten Kurfürsten im Reich, dem jungen Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz. Der Erzbischof würde ihn gerne bei Gelegenheit sehen: Er bewundere sein Werk (kannte es aber so wenig, dass er Erasmus eine textkritische Ausgabe des Alten Testaments zuschrieb, während es tatsächlich nur eine des Neuen Testaments gab) und hoffe, dass er einmal einige Heiligenleben in gefälligem Stil schreiben werde. Der jugendliche Hohenzoller, Fürsprecher der neuen lichtvollen klassischen Studien und wahrscheinlich durch Hutten und Capito, die an seinem Hof verkehrten, auf Erasmus aufmerksam gemacht, war erst kürzlich an einem der dreistesten politischen und finanziellen Deals beteiligt gewesen. Für die Erhebung des Vierundzwanzigjährigen zum Erzbischof von Mainz war eine päpstliche Dispens notwendig, da er auch Erzbischof von Magdeburg und Apostolischer Administrator von Halberstadt bleiben wollte. Diese Ämterhäufung sollte die Macht Brandenburgs im Wettbewerb mit dem rivalisierenden sächsischen Fürstenhaus stär-

ken. Der Papst erteilte dem Erzbischof gegen eine beträchtliche Zahlung diese Dispens und gewährte ihm zugleich, um die Lasten zu mildern, ein sehr großzügiges Ablassrecht für die gesamten Erzbistümer Mainz und Magdeburg sowie die brandenburgischen Ländereien. Albrecht, dem stillschweigend die Hälfte der Einnahmen aus dem Ablass zugestanden wurde, nahm eine Anleihe beim Haus Fugger auf, das im Gegenzug den Ablass vertreiben konnte. Als Erasmus dem Erzbischof im Dezember 1517 antwortete, hatte Luther seine Thesen gegen den Ablass bereits bekannt gemacht (31. Oktober 1517). Anstoß dafür war die Anweisung des Erzbischofs von Mainz, die Ablassbriefe zu verkaufen. Wie ein Lauffeuer gingen die Thesen durch Deutschland und versetzten die gesamte Kirche in Aufruhr. Sie richteten sich gegen das, was auch Erasmus bekämpfte: die mechanische, atomistische und juristische Auffassung des Glaubens. Doch wie anders haben sie gewirkt als Tat im Vergleich zum friedliebenden Streben von Erasmus nach einer Läuterung der Kirche mit zurückhaltender Milde!

„Heiligenleben?“ antwortete Erasmus dem Erzbischof. „Ich für mein Teil habe mit meinen Bemühungen danach gestrebt, dem Fürsten der Heiligen selbst mehr Glanz zu geben. Übrigens ist dein Streben, inmitten von so schwierigen Regierungsangelegenheiten und dabei noch so jung, die Heiligenleben gesäubert zu sehen von Ammenmärchen und schlechtem Stil, äußerst lobenswert, denn man darf in der Kirche nichts dulden, was nicht vollkommen rein oder gereinigt ist.“ Und er schließt mit einer Lobeshymne auf den vortrefflichen Kirchenfürsten.

Den größten Teil des Jahres 1518 war Erasmus zu sehr durch eigene Angelegenheiten unter Druck, um sich viel mit Luthers



Anliegen beschäftigen zu können: die Reise nach Basel und seine rastlose Arbeit dort, danach seine ernste Erkrankung. Im März sendet er Luthers Thesen ohne Kommentar an Thomas Morus. Gegenüber Colet beklagt er sich beiläufig über die Schamlosigkeit, mit der Rom den Ablass propagiert. Luther, zum Ketzer erklärt und zur Anhörung vorgeladen, steht in Augsburg vor Kardinal Thomas Cajetan und weigert sich zu widerrufen. Überschwärmende Begeisterung begleitet ihn. In diesen Tagen äußert sich Erasmus in einem Schreiben an einen der Mitstreiter Luthers, Johannes Lang, sehr positiv über dessen Werk. Die Thesen hätten breite Zustimmung gefunden. „Ich sehe, dass die Monarchie des Papstes zu Rom, so wie sie sich gegenwärtig darstellt, die Pest des Christentums ist [...], aber ich weiß nicht, ob es von Nutzen ist, das Geschwür öffentlich bloßzulegen. Das sollte eher Sache der Fürsten sein, aber ich fürchte, dass die mit dem Papst unter einer Decke stecken, um sich ihren Teil der Beute zu sichern. Ich verstehe nicht, was Eck antreibt, gegen Luther anzugehen.“ Der Brief erschien in keiner der Ausgaben.

Das Jahr 1519 brachte die Verwicklungen der Kaiserwahl, nachdem der alte Maximilian im Januar gestorben war und die Kurie versuchte, mit Milde verlorenes Terrain zurückzugewinnen. Deutschland erwartete gespannt die schon länger anberaumte Disputation zwischen Johannes Eck und Andreas Karlstadt, die eigentlich Luther galt. Wie sollte Erasmus, der in diesem Jahr selbst in zahlreiche Polemiken verwickelt war, vorhersehen, dass die Leipziger Disputation, die Luther veranlasste, mit der höchsten kirchlichen Autorität zu brechen, weltgeschichtliche Bedeutung behalten würde, während sein Streit mit Lee in Vergessen geriet!

Am 28. März 1519 wandte sich Luther zu ersten Mal selbst an Erasmus: „Ich spreche so oft mit dir und du mit mir, Erasmus, unsere Zierde und unsere Hoffnung, und wir haben uns noch nicht kennengelernt.“ Es freue ihn, dass Erasmus so vielfachen Anstoß erregt habe, denn das nehme er als Zeichen, dass Gott ihn gesegnet hat. Nun, da auch sein, Luthers, Name beginne bekannt zu werden, würde ein weiteres Stillschweigen zwischen ihnen falsch ausgelegt werden. „Daher, mein Erasmus, liebenswerter Mann, wenn es dir gut erscheint, erkenne dann auch diesen kleinen Bruder in Christo an, der dir gewiss geneigt ist und dich bewundert und im Übrigen wegen seiner Unwissenheit nichts verdient als unbekannt in einer Ecke begraben zu sein.“ Es war eine sehr bestimmte Absicht in diesem etwas bauernschlauem und halb ironischen Brief. Luther wollte Erasmus, wenn möglich, aus seinem Schlupfloch locken, um ihn, die mächtige Autorität und Maßstab für Wissenschaft und Kultur, für die große Sache zu gewinnen, die er vertrat. In seinem Innersten war Luther sich der großen Kluft, die ihn von Erasmus trennte, schon lange bewusst. Bereits im März 1517, ein halbes Jahr vor seinem öffentlichen Auftreten, schieb er über Erasmus an den bereits genannten Johannes Lang: „Die menschlichen Dinge wiegen für ihn schwerer als die göttlichen.“ Es ist dieses Urteil, das so viele Luther nachgesprochen haben, das nahe liegt und doch nicht gerecht ist.

Luthers Versuch, sich ihm anzunähern, war für Erasmus Anlass, sich sofort zurückzuziehen. Jetzt beginnt Erasmus' äußerst doppelsinnige Politik, um mit seiner Autorität als ein „Licht der Welt“ den Frieden zu wahren und die Mitte zu halten, ohne sich selbst zu kompromittieren. In dieser Haltung sind die starken und schwachen Züge seiner Persönlichkeit

eine unentwirrbare Verbindung eingegangen. Die Fehleinschätzung, die eine Mehrheit der Historiker seine Haltung gegenüber der Reformation als viel zu negativ oder auch, wie beispielsweise der deutsche Historiker Kalkoff, als viel zu heldenhaft beurteilen ließ, ist darauf zurückzuführen, dass sie Erasmus fälschlich als psychologisch homogen betrachteten. Und genau das ist er nicht. Die Doppelsinnigkeit reicht bis in das Innerste seines Wesens. Viele seiner Äußerungen in der Auseinandersetzung sind eine direkte Auswirkung seiner Ängstlichkeit und seines Mangels an Charakter, auch seiner tief verwurzelten Abneigung, sich an eine Person und Sache zu binden, aber dahinter steht stets seine tiefe und innige Überzeugung, dass keine der streitenden Parteien die Wahrheit vollkommen ausdrücken kann, dass Hass und menschliche Kurzsichtigkeit die Geister verblenden. Und zu dieser Überzeugung gesellt sich die noble Illusion, dass es möglich sein sollte, durch Mäßigung und Entgegenkommen den Frieden noch zu retten.

Eine Gelegenheit, seinen Standpunkt hinsichtlich der lutherischen Position zu erläutern, gab Erasmus ein Brief, den er im April 1519 an Luthers Schutzherrn Friedrich den Weisen, den Kurfürsten von Sachsen, richtete. Äußerer Anlass war eine Herausgabe des Sueton, die er dem Kurfürsten bereits früher gewidmet hatte. „Luthers Schriften“, sagt er, „haben den Löwener Dunkelmännern reichlich Stoff gegeben, um über die *bonae literae* zu wettern und alle Gelehrten dadurch zu verketzern.“ Er selbst kenne Luther nicht, habe dessen Schriften nur flüchtig eingesehen, aber jeder lobe seinen Lebenswandel. Wie wenig sei es doch mit theologischer Friedfertigkeit vereinbar, ihn so mir nichts dir nichts, und dazu noch beim unverständigen Volk, zu verurteilen. Er habe doch ein Streitgespräch angebo-



Albrecht von Brandenburg (Albrecht Dürer)

ten und sich jedermanns Urteil unterworfen. Bisher habe ihn noch niemand ermahnt, unterrichtet, überzeugt. Nicht jede Verirrung sei zugleich eine Ketzerei. Das Beste am Christentum sei ein christusmäßiges Leben. Wo das gegeben ist, muss man nicht leichtfertig Ketzerei annehmen. Warum verfolgen wir so unbarmherzig die Fehler anderer, während keiner von uns frei ist von Verirrungen? Warum wollen wir lieber überwältigen als heilen, unterdrücken statt unterrichten? Sein Schlusswort musste Luthers Freunden gefallen, die so sehr auf seine Unterstützung hofften: Der Herzog möge nicht zulassen, dass irgendein Unschuldiger unter dem Deckmantel der Frömmigkeit gewissen Unfrommen ausgeliefert wird. Dasselbe wolle auch Papst Leo, dem nichts mehr am Herzen liege als die Sicherheit der Unschuld. – Der Brief wurde umgehend gedruckt und verbreitet.

Zur gleichen Zeit gab Erasmus sein Bestes, um Froben davon abzuhalten, die Schriften Luthers zu drucken, „damit sie den Hass auf die *bonae literae* nicht noch weiter schüren“. Und ständig wiederholte er: Ich kenne Luther nicht, ich habe seine Schriften nicht gelesen. Er beteuert das gegenüber Luther selbst in seiner Antwort auf dessen Brief vom 28. März. Man muss diesen auf den 30. Mai 1519 datierten Brief von Erasmus als Positionsbestimmung betrachten, mit der er seine Auffassung in der Luther-Frage bekannt machen wollte. Luther wisse nicht, welche Tragödien seine Schriften in Löwen verursacht haben. Man meine in Löwen, dass er, Erasmus, ihm dabei geholfen habe, und nenne ihn Wortführer der Luther-Partei! Das nehme man als nützlichen Vorwand, um die *bonae literae* zu unterdrücken. „Ich habe erklärt, dass du mir gänzlich unbekannt bist, dass ich deine Bücher noch nicht gelesen

habe und daher weder etwas gutheiße noch ablehne.“ „Ich bewahre mich selbst so gut wie möglich für die wieder aufblühenden Studien. Besonnene Zurückhaltung scheint mir nützlicher zu sein als Ungestüm. So hat Christus die Welt überwunden.“ Am selben Tag schreibt er an Johannes Lang, einen der Freunde und Anhänger Luthers, einen kurzen, nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Brief: „Ich hoffe, dass deine Anstrengungen und die der Deinen Erfolg haben. Hier wüten die Papisten heftig [...]. All die Besten haben Freude an Luthers Offenheit, aber lass ihn vorsichtig sein, damit es nicht in einen Parteienstreit mündet! Mit Personen zu streiten nützt nichts, es sei denn, man könnte die Tyrannei des römischen Stuhls beenden, zusammen mit der seiner Satelliten, den Dominikanern, Franziskanern und Karmeliten. Aber das kann niemand ohne schlimmen Aufruhr versuchen.“

Je größer die Kluft zwischen den Parteien wird, umso häufiger beteuert er, dass er mit Luther nichts zu tun habe. Die Verhältnisse in Löwen wurden zunehmend unangenehm, die Stimmung ihm gegenüber immer unfreundlicher. Im August 1519 wendet er sich an den Papst selbst und bittet um Schutz vor seinen Gegnern. Er erkennt auch jetzt noch nicht, wie groß der Bruch ist. Für ihn ist es immer noch ein Gelehrtenstreit. König Heinrich von England und König Franz von Frankreich haben in ihren Ländern den Streithähnen und Schandmäulern rechtzeitig Schweigen auferlegt, möge es der Papst nun für das Deutsche Reich tun! Im Oktober kam es noch einmal zur Versöhnung mit der Löwener Fakultät. Es waren jene Tage, in denen Colet in London starb. Er war der Mann gewesen, der vielleicht besser als jeder andere Erasmus' Standpunkt verstanden hatte. Geistesverwandte in Deutschland sahen in Erasmus

noch den bedeutenden Mann, der den geeigneten Zeitpunkt abwartet, um dann mit machtvollem Wort einzugreifen, der Mäßigung als Parole ausgegeben hatte, bis es Zeit sein würde, den Freunden das Zeichen zu geben.

Doch das Wort klang inzwischen im anschwellenden Tumult schon nicht mehr so machtvoll wie vorher. Nicht Erasmus kontrollierte den Streit, er wurde mit seiner Autorität für die Auseinandersetzung instrumentalisiert. So verbreiteten Luthers Freunde umgehend einen auf den 19. Oktober 1519 datierten Brief an Kardinal Albrecht von Mainz, der etwa dieselbe Absicht verfolgte wie der an Friedrich von Sachsen aus dem Frühjahr, und die Anhänger der bestehenden Ordnung spielten ihn gegen Erasmus aus, trotz dessen üblicher Beteuerung: Ich kenne Luther nicht. Es wurde immer deutlicher, dass die vermittelnde und versöhnende Position, die Erasmus einnehmen wollte, bald unhaltbar sein würde. Der Inquisitor Jacob von Hoogstraten war von Köln, wo er der Universität angehörte, nach Löwen gekommen, um gegen Luther zu arbeiten, wie er es zuvor gegen Reuchlin getan hatte. Am 7. November 1519 ging die Löwener Fakultät – nach dem Vorbild der Kölner – den entscheidenden Schritt: Sie verurteilte feierlich einige von Luthers Thesen. Fortan war Erasmus nirgendwo so fehl am Platze wie in Löwen, dem Brennpunkt der Aktionen gegen die Erneuerer. Er ist erstaunlich, dass er es hier noch zwei Jahre ausgehalten hat.

Die Illusion, dass er das versöhnende Wort sprechen könnte, verblasst. Er erkennt aber immer noch nicht die wahren Verhältnisse. In den ersten Monaten des Jahres 1520 wird er fast vollständig in Beschlag genommen von seinem eigenen Disput mit Lee, belangloser Nebenschauplatz in der großen Umwäl-

zung. Die Neigung, sich herauszuhalten, behält immer mehr die Oberhand. Im Juni schreibt er an Melanchthon: „Ich sehe, dass die Angelegenheit auf einen Aufstand zutreibt. Vielleicht sind Ärgernisse unvermeidlich, aber ich möchte nicht deren Verursacher sein.“ Er habe, so meint er, Wolsey veranlasst, die angeordnete Verbrennung der Schriften Luthers in England zu verhindern. Aber er irrte sich. Bereits am 12. Mai hatte die Verbrennung in London stattgefunden.

Der beste Beweis, dass Erasmus seine Hoffnung, eine versöhnende Rolle spielen zu können, tatsächlich aufgegeben hatte, ergibt sich aus Folgendem: Im Sommer 1520 kamen bei Calais die drei Monarchen Heinrich VIII., Franz I. und Karl V. zu ihrem berühmten Treffen zusammen. Erasmus sollte im Gefolge seines Fürsten auch dorthin gehen. Wie müsste solch ein Fürstentkongress, auf dem die Interessen Frankreichs, Englands, Spaniens, des Deutschen Reichs und eines großen Teils Italiens in Frieden vertreten waren, auf Erasmus' Fantasie gewirkt haben, wenn sein Ideal noch lebendig gewesen wäre! Doch davon gibt es keine Spuren. Erasmus ist im Juli 1520 in Calais gewesen, hat mit Heinrich VIII. gesprochen und dort Morus begrüßt, aber es sieht nicht so aus, als ob er in der Reise mehr gesehen hätte als eine Gelegenheit, um noch ein letztes Mal seine englischen Freunde zu treffen.

Es war lästig für Erasmus, dass ihn nun, da der Glaubensstreit so viel schärfere Formen annahm, seine Pflichten als Rat beim jungen Karl, der soeben aus Spanien zurückgekehrt war, um sich zum Kaiser krönen zu lassen, mehr beanspruchten als vorher. Im Sommer 1520 wurde, basierend auf belastendem Material der Löwener Fakultät, die päpstliche Bulle erlassen, die Luther zum Ketzer erklärte und ihn, falls er nicht umge-



hend widerrufen würde, in den Bann tat. „Ich fürchte das Schlimmste für den unglücklichen Luther“, schreibt Erasmus am 9. September 1520, „so wütet überall die Verschwörung, so sind von allen Seiten die Fürsten gegen ihn aufgebracht und vor allem Papst Leo. Wäre Luther doch meinem Rat gefolgt und hätte sich feindseliger und aufrührerischer Taten enthalten! [...] Man wird nicht ruhen, bevor man die Sprach- und Literaturstudien ausgemerzt hat [...]. Aus Hass dagegen und durch die Dummheit der Mönche ist diese Tragödie erst entstanden [...]. Ich mische mich da nicht ein. Würde ich aber gegen Luther schreiben, könnte ich ein Bistum haben.“

Tatsächlich war Erasmus in der aktuellen Situation durch seine erstaunliche Berühmtheit zu einem wertvollen Faktor in der großen Politik von Kaiser und Papst geworden. Man wollte sich seines Namens bedienen, ihn Partei ergreifen lassen. Und genau das wollte er um keinen Preis. Wie ausweichend und verharmlosend schreibt er an den Papst über seine Beziehungen zu Luther, ohne diesen gänzlich zu verleugnen! Wie eifrig wehrt er sich gegen Verdächtigungen, an Luthers Seite zu stehen, die unter anderem von lautstarken Mönchen in ihren Predigten verbreitet wurden, indem sie ihn und Luther bei ihren wütenden Verketzerungen kurzerhand in einen Topf warfen! Doch auch die andere Seite zwingt ihn buchstäblich dazu, Partei zu ergreifen und sich zu erklären. Ende Oktober 1520 fand in Aachen die Kaiserkrönung statt. Erasmus war möglicherweise dabei zugegen; auf jeden Fall begleitete er den Kaiser anschließend nach Köln. Dort hatte er am 5. November mit Kurfürst Friedrich von Sachsen eine Unterredung über Luther. Man drängte ihn, das Ergebnis des Gesprächs in 22 *Axiomata zur Sache Martin Luther* niederzuschreiben, die er Spala-

tin zu Verfügung stellte. Sie wurden gegen seine Absicht auf der Stelle gedruckt.

Erasmus' Schwanken zwischen Verleugnung und Unterstützung Luthers in diesen Tagen war nicht unehrenhaft. Es ist der tragische Defekt, der durch seine gesamte Persönlichkeit geht: nie die letzten Konsequenzen ziehen zu wollen oder zu können. Wäre er nur eine berechnende und egoistische Natur gewesen, die Angst hatte, dass man ihr ein Haar krümmt, hätte er sich längst von der Sache Luthers losgesagt. Im Urteil der Historiker gereicht ihm zum Nachteil, dass er seine Schwächen ständig zeigt, während seine Größe tief in ihm verborgen ist.

In Köln traf Erasmus auch den Mann, mit dem er während seiner Zeit in Venedig einige Monate das Zimmer im Haus von Aldus' Schwiegervater geteilt hatte: Hieronymus Alexander, vierzehn Jahre jünger als Erasmus und damals noch vielversprechender Humanist, jetzt als päpstlicher Nuntius zum Kaiser entsandt. Er sollte dessen Reichspolitik in der großen kirchlichen Frage im Sinne des Papstes beeinflussen und erreichen, dass der Kaiser dem päpstlichen Bann Luthers durch die Reichsacht noch mehr Nachdruck gab. Es muss für Erasmus einigermaßen peinlich gewesen sein, dass gerade dieser Freund ihn an Macht und Stand so weit übertraf und nun beauftragt war, mit diplomatischen Mitteln die Lösung zu erreichen, die er selbst gerne durch ein Höchstmaß an Eintracht, Wohlwollen und Toleranz zuwege gebracht hätte. Er hatte Alexander nie vertraut und nahm sich mehr denn je vor ihm in Acht. Als Humanist war er Erasmus trotz hervorragender Begabung deutlich unterlegen und hatte sich nie, anders als dieser, ernsthaften theologischen Studien zugewandt; er hatte einfach im Dienst von kirchlichen Größen (denen Eras-

mus alsbald den Rücken kehrte) Karriere gemacht. Und dieser Mann war nun mit der höchsten Verhandlungsvollmacht ausgestattet.

Wie sehr Erasmus' schärfste Gegner in Löwen bereits verbittert waren, spricht aus einem schelmischen und ein wenig boshaften Bericht, in dem er Morus von seiner Zusammenkunft mit Egmondanus berichtete, die in Gegenwart des Rektors der Universität stattfand, der beide versöhnen wollte. Doch war es noch nicht so schlimm, wie Ulrich von Hutten dachte, als er an Erasmus schrieb: „Denkst du, dass du noch sicher bist, da man nun Luthers Bücher verbrennt? Flüchte und bewahre dich für uns!“

Immer dringlicher werden Erasmus' Beteuerungen, er habe nichts mit Luther zu tun. Er hat ihn schon lange auffordern lassen, seinen Namen besser nicht mehr zu nennen, und Luther verspricht es: „Gut, ich werde deiner nicht mehr gedenken, und andere Freunde ebenso wenig, da es dich bekümmert.“ Immer lauter werden auch Erasmus' Klagen über das Wüten der Mönche gegen ihn und ebenso seine Forderungen, dass man den Bettelmönchen das Predigtrecht entziehen möge!

Im April 1521 kommt der welthistorische Moment, auf den die Christenheit gewartet hat: Luther auf dem Reichstag zu Worms, unbeirrt an seinen Auffassungen festhaltend gegenüber der höchsten Reichsautorität. So groß ist der Jubel in Deutschland, dass es einen Moment scheinen könnte, als ob eher die kaiserliche Macht in Gefahr ist als der Mönch und sein Anhang. „Wenn ich dabei gewesen wäre“, schreibt Erasmus, „hätte ich mein Bestes getan, dass diese Tragödie durch maßvolle Argumente so beendet worden wäre, dass sie nicht später

noch einmal als noch größerer Übelstand wieder ausbrechen könnte.“

Das kaiserliche Wort ist gesprochen: Man muss im Reich (wie schon vorher in den burgundischen Niederlanden) Luthers Bücher verbrennen, seine Anhänger in Arrest nehmen und ihren Besitz beschlagnahmen, während er selbst ausgeliefert werden soll.

Erasmus hoffte, dass sich die Dinge nun wenden würden: „Die Luther-Tragödie ist hier bei uns nun zu Ende; ach wäre sie doch nie auf der Bühne erschienen!“ In diesen Tagen schrieb Albrecht Dürer auf das falsche Gerücht hin, dass Luther tot sei, den folgenden leidenschaftlichen Ausruf in sein Reisetagebuch: „Oh Erasmus von Rotterdam, wo bleibst du? Hör, du Ritter Christi, reite zum Herrn Christus, beschütze die Wahrheit, erwirb die Märtyrerkrone. Du bist doch ein altes Männlein. Ich habe hören sagen, dass du dir selbst noch zwei Jahre gibst, in denen du noch etwas zuwege bringen kannst. Verbringe die gut zum Nutzen des Evangeliums und des wahren christlichen Glaubens [...]. Oh Erasmus, steh auf dieser Seite, auf dass sich Gott deiner rühme ...“ Er äußert sein Vertrauen in Erasmus' Fähigkeiten, erwartet aber in seinem Innersten nicht wirklich, dass er dies alles auch tun wird. Dürer hat Erasmus wohl verstanden.

Der Streit beruhigte sich mitnichten, am allerwenigsten in Löwen. Latomus, der würdigste und fähigste der Löwener Theologen, war nun zu einem der härtesten Gegner Luthers geworden und traf damit indirekt auch Erasmus. Zu Nicolaas van Egmond, den Karmeliten, hatte sich noch ein weiterer Landsmann des Erasmus als entschiedener Bekämpfer Luthers gesellt: Vincent Dirks aus Haarlem, ein Dominikaner. Erasmus

wendet sich an die Fakultät, um sich gegen die neuen Angriffe zu wehren und um zu erklären, warum er nie etwas gegen Luther geschrieben hat. Er werde ihn lesen, er werde bald etwas unternehmen, um den Tumult zu beruhigen. Er weiß zu erreichen, dass Alexander, der im Juni nach Löwen gekommen ist, das Predigen gegen Erasmus verbietet. Der Papst hofft noch, dass es Alexander gelingen wird, Erasmus, mit dem er wieder freundschaftlichen Umgang hat, auf die rechte Bahn zu bringen. Doch Erasmus begann, den einzigen Ausweg in Betracht zu ziehen, der ihm allmählich noch blieb: Löwen und die Niederlande zu verlassen, um seine bedrohte Unabhängigkeit zurückzugewinnen. Der Anlass für den Aufbruch war bereits länger gegeben: Die dritte Ausgabe seines Neuen Testaments rief ihn erneut nach Basel. Es sollte kein Wegzug für immer sein, und er dachte bestimmt, nach Löwen zurückzukehren. Am 28. Oktober 1521 (seinem Geburtstag) verließ er die Stadt, in der er vier so schwierige Jahre verbracht hatte. Seine Zimmer im Kolleg van de Lelie blieben für ihn reserviert, und seine Bücher ließ er dort zurück. Am 15. November erreichte er Basel.

Rasch verbreitete sich das Gerücht, dass er sich aus Angst vor Alexander durch die Flucht in Sicherheit gebracht hätte. Doch die Interpretation, die trotz der eifrigen Dementis von Erasmus selbst heute wiederaufgenommen wird, dass Alexander ihn listig und absichtlich aus den Niederlanden vertrieben habe, ist in sich sehr unwahrscheinlich. Erasmus wäre für die Kirche überall gefährlicher gewesen als gerade in Löwen, dem Hauptquartier der Bewahrer des Bestehenden, unter der Aufsicht des strengen burgundischen Regimes, wo er früher oder später in den Dienst der anti-lutherischen Politik gepresst werden konn-

te. Letzteres war es, wie P.S. Allen zu Recht hervorhebt, was er fürchtete und wovor er flüchtete. Nicht aus Sorge um seine physische Unversehrtheit ist er ausgewichen. Man hätte Erasmus nicht angetastet; dafür war er eine viel zu kostbare Schachfigur. Seine geistige Unabhängigkeit, die ihm über alles ging, hat er bedroht gesehen, und um diese zu schützen, ist er nicht nach Löwen zurückgekehrt.